

erste Aufgabe ist nun die Konkretisierung für die einzelnen kirchlichen Räume. Eine Regelung für die Weltkirche kann in einer so pastoral bestimmten Frage nur eine Art »Rahmenordnung« sein. In diesem Sinne ist die Verlautbarung ein entscheidender Schritt über bisher allein von Rom geregelte Einzelvorschriften hinaus. Ob das Dokument in der vorliegenden Form für eine wirkliche Neuordnung klar genug ist, steht auf einem anderen Blatt. Vielleicht sind manche Bischofskonferenzen gar nicht so froh über die ergänzende Interpretation, die sie hier zu leisten haben. Nun liegt es an ihnen, aus dieser grundlegenden Rahmenordnung durch Interpretation eine konkret brauchbare Regelung zu schaffen. Eine Veröffentlichung allein genügt noch nicht. Wohin führen die »pastoralen Richtlinien« wirklich? Sind sie in ihrer Weise nicht eine – trotz der vielen Konsultationen – zu wenig reflektierte, theologisch zwiespältige »Flucht nach vorne«, noch merkwürdig fixiert an das ja nur bedingt exemplarische Muster der Generalabsolutionen? Warum wurden – wie man hört – die Bischofskonferenzen in einer so wichtigen Sache nicht vorher mit dem Entwurf befaßt?

Man wird im ganzen und mit den aufgezeigten Anfragen im Hintergrund das Dokument begrüßen. Wenn man es in seiner Problematik nicht verkürzt, wird es vermutlich noch lange ein schwerer Brocken für die Theologie und Praxis der Buße sein. Es ist bei allem Respekt wohl kein letztes Wort – dafür ist es in manchem nicht klar genug. Aber es birgt eine Chance in sich, Anstoß für eine tiefere Besinnung und radikalere Praxis von Umkehr und Buße in der Kirche zu werden.

K a r l L e h m a n n

WIE SEHEN DIE STUDENTEN DIE Kirche und ihre Berufe? – Der studentische Sektor ist heute wahrscheinlich das radikalste Forum der Kritik an der Kirche und ihren Berufen. Dabei braucht die Kritik keineswegs gründlich zu sein, es bedarf nur, wie oft in Tagespresse, Funk und Fernsehen,

einschlägiger Radikalität oder summarischer Geschichtsurteile.

Man kann nicht sagen, daß alle Studenten ein bestimmtes Kirchenbild haben. Es zeichnen sich vielmehr deutlich Gruppen ab. Versuchen wir, durch die Darstellung von möglichen vier Gruppen gewisse Akzente zu setzen.

Da ist zuerst die Gruppe derer, die seit ihrer Kindheit nicht frei geworden sind. Unter der starken Hand des Vaters oder der Mutter war Kirchlichkeit von ihnen als guter Ton, als Zeichen von Ordnung und Grundsätzen gefordert. Alles war bis in das sakramentale Leben häuslich geregelt, ein Ausbruch wurde als Abfall oder Treulosigkeit gegen Eltern und Familie registriert. Bei vielen Vertretern dieser Gruppe hätte es oft nur eines Winkes, eines kleinen verstehenden Zeichens bedurft, um die Kirche und ihr Leben glaubhaft werden zu lassen. Das Zeichen blieb aus, und die Freiwerdung von zu Hause mit Beginn des Studiums ist auch die Freiwerdung von Kirche. Man hat sich radikal von allem getrennt und ist jetzt auf der Suche nach seiner eigenen Identität. Das Urteil über die Kirche kommt einem Verdikt gleich: Gebotsdenken, Zwang, Einschränkung der Lebensfreiheit, Knechtung. Beispiele aus der Geschichte werden meist summarisch, ohne gründliche Sachkenntnis angeführt: Kreuzzüge, Inquisition. Das Urteil über die Berufe der Kirche ist fixiert: die Dummen, die nicht anders können; die im Horizont Beschränkten; die Armen, die nicht merken, daß ihr Zug schon abgefahren ist.

Die zweite Gruppe ist die der sozial Engagierten. In Verbindung mit vielen Priestern haben sie etwas von Weltauftrag gehört und sind nun dabei, pausenlos Aktivitäten zu planen, durch die man diesem Auftrag gerecht werden kann. Leicht verbindet sich mit derartigen Vorstellungen der Gedanke der Organisation. Man muß nur an den Schalter kommen, umorganisiert, dann kann auch die Kirche ein brauchbares Instrument im Leben der Öffentlichkeit werden, zum Nutzen des sozialen Fortschritts. Was die Berufe der Kirche angeht, so möchten diese Vertreter mit einem be-

kannten europäischen Kardinal sagen: Unserer Kirche fehlt heute am meisten ein vernünftiges Management. Der Priester wird als gehobener Sozialarbeiter gesehen, der Kirche nur ein Lebensrecht im Maße ihres »sozialen Engagements« zugesprochen.

Die dritte Gruppe ist fasziniert von neuen politischen Strukturen. Sie hat vieles mit der zweiten gemeinsam. Nach ihrer Auffassung müßten Kirche und Gemeinde endlich politisiert werden. Alles Individuelle, auf persönlicher Frömmigkeit beruhende Denken muß in politisches Denken verwandelt werden. Die Kirche muß sich durch Volldemokratisierung endlich diesem Denken anschließen, das die wahre Befreiung verheißt:

Befreiung aus dem Joch aller Zwangsherrschaft, Befreiung aus überlieferten Denkstrukturen vergangener philosophischer Systeme, die nicht mehr die unseren sind, Befreiung von moralischen Vorurteilen, die nur einer bestimmten Gesellschaftsentwicklung angehören, Befreiung vom System des Monopolkapitalismus. Ihrer Meinung nach haben die Berufe der Kirche heute nur den Sinn, in »Rückkoppelung auf Jesus von Nazareth« die Notwendigkeit gesellschaftspolitischer Veränderungen zu erhärten und Aktivitäten zu ihrer Durchsetzung zu bilden. Hand in Hand damit muß sich eine Neuformulierung des Glaubens von unten, von den konkreten Notwendigkeiten der Gemeinde her ereignen.

Die vierte Gruppe ist im wesentlichen schärfer sehend und radikaler als die bisherigen drei aufgeführten. Sie besteht aus denen, die um häusliche Zwangszustände wissen, die die Verlockung des reinen Aufgehens im sozialen Engagement kennen und denen das Gefühl vertraut ist, sich durch Resolutionen über neue politische Strukturen am Schalthebel zu wissen. Trotzdem sind sie keiner dieser Versuchen erlegen. Gegen die Identifizierung von Kirche und Bürgertum pflegen sie eine neue Spiritualität. Sie arbeiten in jeder möglichen Richtung mit

Leidenschaft an der Frage der Offenheit des Menschen als seiner größten geschöpflichen Möglichkeit. Sie wissen, daß Glaube keine Pflege des Seelenbeckes ist, sondern leidenschaftlicher Kampf um »Erkenntnis« und Erfahrung Jesu und dadurch Öffnung zum Bruder. Sie kennen die Rolle der Gemeinschaft, das Zusammenleben der Gemeinde, das auf einer den anderen in seiner Andersheit annehmenden Beziehung gegründet ist. Aber sie wollen mehr. Die Schlagworte der Fernsehtheologen genügen ihnen nicht. Sie haben einen ausgesprochenen Geruchssinn für theologische Verkürzungen. Sie suchen Bischöfe, die in unerschrockener männlicher Kraft der innerweltlich gierigen Zeit glaubwürdig bezeugen, daß der christliche Glaube heute genauso unmodern ist wie vor zweitausend Jahren. Sie verachten alle Argumentation schlangengleich sich windender Diplomaten, auch aus dem Munde von Bischöfen und Theologen. Sie sehen im Priester den Menschen, der in und trotz seiner Schwachheit von Christus in Besitz genommen ist und fortan nur diesen zu verkünden hat. Sie wollen im Priester weder den sich anbietenden Sozialkumpel noch den diskussionsgewandten Revolutionsratsvorsitzenden, sondern sie wollen in ihm den Freund auf dem Wege zu Christus. Sie glauben nicht, daß die Stunde der Mission vorbei ist, sondern daß sie gerade gekommen ist, weil keine soziale Lehre »Worte des ewigen Lebens« zu verkünden hat. In diesem Sinne betreiben sie da, wo sie sind, in Strenge gegen sich selbst und in Fröhlichkeit gegenüber dem Nächsten den Missionsauftrag der Kirche: *plantare ecclesiam*. Sie sind zugleich der Meinung, daß man an den Kirchen des Ostens, katholischen wie orthodoxen, ein deutliches Bild gewinnen kann, wie lebensmächtig die Substanz des Glaubens auch in der modernsten Gegenwart bleibt, wenn sie sich ganz aus der sakramentalen Wurzel der Kirche nährt.